

Horst Müller

Asche und Glut des Marxismus*

Bilanz und Perspektiven
in der Zeit der Globalisierung

Zusammenfassung: Die von der 68er-Periode bis zur Epochenschwelle nach 1989 eingetretenen Entwicklungen fordern eine grundlegende politisch-philosophische Neubesinnung heraus. Dazu wird der bisher nicht ausreichend kenntlich gewordene, zukunftsfähige Kern des Marx'schen philosophischen Denkens identifiziert und als Arbeitsprojekt einer Konkreten Praxisphilosophie formuliert. Zweitens soll ein sich immer klarer abzeichnender Kardinalfehler der Marx'schen Kritik der Politischen Ökonomie dingfest gemacht und daraus das ökonomische Projekt für die heutige Zeit neu bestimmt werden. Schließlich wird sich, als Konsequenz der eröffneten utopisch-kritischen Perspektive, der traditionelle Komplex einer Krisen- und Revolutionstheorie als überholt erweisen. An seine Stelle tritt die ebenso überraschende wie konkrete Perspektive einer nationalökonomisch fundierten, sozialwirtschaftlichen Transformation der Wirtschaft und Gesellschaft in der Zeit der Globalisierung.

1. Eine notwendige Neubesinnung der politischen Philosophie

Ich möchte die Theorie von Karl Marx, die immer noch umfassendste und zugleich umstrittenste Gesellschaftstheorie unserer Zeit, in mehreren Aspekten untersuchen: Was ist an den wesentlichen marxistischen Theoriekonstrukten zu Asche geworden und muß abgetan werden? Gibt es noch Glut in diesem Ideenhaufen, den schon die Gründer schier unbezwingbar aufgetürmt haben, an den sich in den über 100 Jahren nach Marx' Tod auch noch eine Unmenge verschiedenster Interpretationen und Diskussionen angelagert haben?

Die Frage gilt zuerst den philosophischen Grundlagen, dann der Kritik der politischen Ökonomie oder Wirtschaftskritik, wie Ernst Bloch das kurz und bündig nannte, drittens schließlich der vor diesem Hintergrund formulierten Politik der gesellschaftlichen Umwälzung. Aus der Untersuchung erwachsen weitreichende Forschungshypothesen, sie zieht erhebliche Konsequenzen nach sich: Es ergibt sich die Notwendigkeit und Chance, das Orts- und Aufgabenbewußtsein der politischen Philosophie mit Blick auf epochale innere Transformationsprozesse der gesellschaftlichen Praxis neu auszurichten.

Zum besseren Verständnis möchte ich den seit der 68er-Periode eingetretenen Wandel rekapitulieren: Die damals weltweit vernehmlichen Marxismusdebatten markierten eine theoretisch besonders fruchtbare Zeit. Intellektuelle diskutierten über traditionelle und kritische Theorie, studierten dialektische Philosophie und die Kritik der politischen Ökonomie, identifizierten sich mit Regungen des Arbeiterprotestes und einer weltweiten antiimperialistischen Bewegung, zerstritten sich über die Experimente eines versuchten Sozialismus im Osten oder in der Dritten Welt. Die politischen Frontbewegungen und Versuche zur Selbstorganisation waren von Mao, Marx und Marcuse inspiriert. Ein Sartre erregte Aufsehen, indem er sich gegen amerikanische Kriegsverbrechen in Vietnam engagierte und sich aufmachte, um vor Werkstoren mit Arbeitern zu diskutieren.

Die damalige Zeit wurde treffend als eine weltweite Periode der radikalen Negation bezeichnet: Der Pariser Mai, der Prager Frühling, die Guerrilla in der Dritten Welt markierten ein historisches Milieu, in dem sich der konsequenteste Protest sowohl gegen die im Westen existierende als auch gegen die im Osten entstandene und verfestigte Sozialformation richtete.

Der fortgeschrittenste Teil der gesellschaftlichen Erneuerungsbewegung war auf der Suche nach einem Dritten Weg jenseits des konsumistischen Kapitalismus mit seiner abstoßenden

imperialistischen Praxis auf der einen und jenen bürokratisch entstellten, ökonomisch unproduktiven Sozialformierungen auf der anderen Seite, die sich als versuchter Sozialismus darstellten. Die Ausbruchsversuche krankten jedoch theoretisch und praktisch an allen Unzulänglichkeiten einer stürmischen Revolte. Die Bewegungen verirrten sich, wurden letztlich erstickt zwischen den konkurrierenden politischen Blöcken: Allenfalls der Vorschein einer neuen Gesellschaftlichkeit konnte sich in dieser Zeit der Blockkonfrontation andeuten

Im nachfolgenden Vierteljahrhundert hat sich die historische Situation wesentlich verändert: Wir konstatieren heute die globale Niederlage der kommunistischen Bewegung aus der Wurzel der Oktoberrevolution von 1917, erkennen die aus revolutionären Bestrebungen erwachsenen desaströsen Verkehren. Am Ende erlebten wir den Zusammenbruch der Sozialismusexperimente auf der einen Seite. Als Restgröße übt das Kuba Fidel Castros seinen Reiz wohl deshalb noch aus, weil es die in solchem Scheitern zugleich umgehenden Hoffnungen auf pittoreske Weise symbolisiert.

Auf der anderen Seite hat die immer wieder für bankrott erklärte Kapitalwirtschaft ihre Regenerationsfähigkeit demonstriert und durchgreifende technische und ökonomische, soziale und kulturelle Modernisierungen ausgelöst. Insbesondere die Innovationen auf dem Gebiet der Informatik und Medien haben ihr Gesicht verwandelt. Im Zusammenhang dieser Entwicklung wurden die Emanzipationsbestrebungen der radikalen Periode mehr oder weniger absorbiert.

Die produktivistische westliche Wirtschaftsweise dehnte sich aus, wuchs, zersetzte noch verbliebene linksgerichtete Regimes in aller Welt, demonstrierte ihre militärische Überlegenheit, vernetzte sich schließlich in der Globalität. Die am Ende des kalten Krieges verbreitete These und Propaganda von einem Ende der Geschichte soll nun besagen, daß es überhaupt keine Alternative mehr zu der weltweit dominierenden Wirtschafts- und Gesellschaftsform geben könne.

Dieser Ansicht kontrastieren freilich wieder gravierende, destruktive Folgen der kapitalwirtschaftlichen Entwicklung: Erosionserscheinungen in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens und eine verstärkte ökonomische Krisenanfälligkeit in den hochentwickelten Kernländern, in der Dritten Welt Abhängigkeit, Verarmung und Ausbeutung der Ressourcen, in den Schwellenländern wachsende ökonomische Ungleichgewichte und soziale Spannungen. Die problematische Situation erhält eine existenzielle Dimension durch die fortschreitende Zerstörung der Naturgrundlagen des menschlichen Lebens.

So besteht im planetarischen Maßstab eine labile Situation, in der die abgewehrten kapitalismuskritischen Argumente der vergangenen Protestbewegung neue Aktualität gewinnen. Der Prozeß der Globalisierung bestätigt die Marxsche These, daß die kapitalistische Tendenz zur Schaffung des Weltmarkts führt und der Entfremdungs- und Krisenzusammenhang auf diesem Niveau erneut akut werden muß. Auf der anderen Seite scheinen aber diejenigen Kräfte, welche die These vom Ende der Geschichte praktisch widerlegen sollten, weitgehend paralysiert oder gar völlig aus dem Spiel geschlagen.

Wir sehen uns heute inmitten schwer deutbarer Wandlungsprozesse in Wirtschaft und Gesellschaft und wissen nicht recht, was die Zukunft bringt oder bringen soll. Folgen wir dem englischen Historiker Eric Hobsbawm, so ist ein Zeitalter der Extreme zum Abschluß gebracht und anscheinend eine neue historische Periode eröffnet. Ich möchte in diesem Sinne die These vertreten, daß das Wendejahr 1989 eine Epochenschwelle markiert, die das Scheitern des großen sozialistischen Ansturms des vergangenen 20. Jahrhunderts besiegelt. Nach dem Ende einer äußeren Konfrontation zwischen zwei Weltreichen hat eine neue Periode der inneren Transformation des nunmehr global dominierenden und agierenden kapitalistischen Systems begonnen.

Die Generalhypothese dieser inneren Transformation führt zurück auf die ursprüngliche Marxsche Ansicht, daß neue höhere Produktionsverhältnisse nie an die Stelle treten, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet sind. Ist letzteres jedoch der Fall, kommt es entscheidend darauf an, diese Verhältnisse als solche zu identifizieren: Sonst könnte eine darin fundierte neue gesellschaftliche Praxis schließlich nicht bewußt initialisiert werden.

Derart ist heute, in einer späten Phase der kapitalistischen Entwicklung, ein konkret-utopisches Begreifen der Praxis angefordert, das über die klassische Entfremdungs- und Krisentheorie entscheidend hinausgeht. Der notwendige Gedankensprung läßt sich vorab, in abstrakteren Termini der politischen Philosophie, als ein Wandel von der Negation zur Transzendenz, von der Kritik zur konkreten Utopie, von der Revolte zur Transformation beschreiben.

Ich möchte nun das bisherige Marxismusdenken in dieser Arbeitsperspektive überprüfen. Kurz gesagt, eine Generalabrechnung ist fällig, die sich ohne tiefgreifende, schmerzliche Korrekturen an überlieferten Gewißeheiten und ohne die Eröffnung wirklich neuer Denkmöglichkeiten und Zukunftsperspektiven nur im Kreise der immer wieder neu entflammten und verglimmten Debatte zur Krise des Marxismus drehen würde.

2. Vom Marxismus zur Konkreten Praxisphilosophie

Zunächst zu den philosophischen Grundlagen. Die erste These soll besagen, daß das Thema Marxismus, Philosophie und Wissenschaft ist keiner Weise erschöpft ist, sondern eine neue Bearbeitung verlangt:

Der im Marxschen Denken enthaltene neue philosophische Ansatz ist in der bisherigen Diskussion überhaupt noch nicht zureichend sichtbar geworden. Wir wissen noch nicht wirklich, wovon wir reden, wenn wir von der Marxschen Theorie sprechen. Was man dafür hält, der Dialektische Materialismus, ist eine erst nach Marx zugeschaltete Surrogat-Konstruktion. In Wahrheit ist im Marxschen Denken der Keim oder Umriss einer Philosophie der Praxis enthalten, die bis heute nicht voll ergründet ist. So ist es insbesondere noch nicht gelungen, einen Wissenschaftstyp auszuformen, der dem innovativen philosophischen Ansatz von Marx entspricht und in diesem Sinne als moderne, operative Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis gelten kann.

Das klingt erstaunlich nach 150 Jahren Theorieentwicklung: Das Kommunistische Manifest datiert ja von 1848. Aber denken wir zurück: Die erste konzentrierte Manifestation jener neuen Philosophie waren die Feuerbachthesen von 1845, von denen Engels sagte, sie enthielten den genialen Keim der neuen Weltanschauung. Diese eröffnen: Der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit sind als sinnlich menschliche Tätigkeit, als Praxis zu fassen, d.h. sie konstituieren sich in der Perspektive der Praxis, die unsere Seinsweise ist. Die 8. These bestätigt: Alles gesellschaftliche Leben ist wesentlich praktisch. Alle Mysterien, welche die Theorie zum Mystizismus veranlassen, finden ihre Lösung in der menschlichen Praxis und in dem Begreifen dieser Praxis. Praxis ist hier eine eminent philosophische Kategorie: Ein Schlüsselbegriff für die Seinsweise des Menschen, für die Entstehung des Denkens und dessen Fähigkeit zu Begreifen, für das menschliche Selbstbewußtsein und damit für die menschliche Freiheit, für die Dechiffrierung der in einem vielstimmigen Praxisgeschehen ausgelegten menschlichen, gesellschaftlichen, historischen Lebenswirklichkeit.

Aber der von Marx gesetzte Keim blieb sozusagen unter der Erde. Bis in die Gegenwart wurde, trotz guter Argumente in der Auseinandersetzung mit der dogmatischen

Widerspiegelungstheorie, die dem Praxiskonzept adäquate Erkenntnistheorie nicht entwickelt - das Manuskript der Deutschen Ideologie bricht ja an der entscheidenden Stelle ab. Marx hat auch, nachdem der 1. Band des ökonomischen Hauptwerkes 1867 herausgegeben war, die in seinen letzten Lebensjahren angekündigte Methodenschrift zur Dialektik nicht mehr geschrieben. Er starb 1883, und 1895, in Friedrich Engels Todesjahr gegen Ende des Jahrhunderts, erschien erst einmal der 3. Band der insgesamt unvollendet gebliebenen ökonomischen Theorie. Der daran anschließende Marxismus jener Periode der 2. sozialdemokratischen Internationale 1904 bis 1919 war dann eher revisionistisch, orthodox und jedenfalls philosophisch nicht ergiebig.

Die auch in den Marxschen Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten von 1844 enthaltenen Kerngedanken des Praxiskonzepts kamen dann überhaupt erstmals 1932 an die Öffentlichkeit! Sie wurden von Herbert Marcuse, der ihre Bedeutung erkannte, als Neue Quellen zur Grundlegung des historischen Materialismus gefeiert. Marcuse hat sich, sieht man von anderen bedeutenden Beiträgen einer lebendigen Marxismusdiskussion ab, wie den Schriften von Lukacs, Korsch und Gramsci, damals mit am weitesten an die praxisphilosophische Idee angenähert.

Die ersten Triebe des Ansatzes gerieten aber in der Folge zwischen die Mühlsteine im Osten und Westen: Im Osten war mit Lenins Tod 1924 Stalin an die Macht gekommen. Der Erste Fünfjahresplan zum - wie es hieß - Aufbau des Sozialismus in einem Land wurde 1927 beschlossen. Mit der Stalinschen Schrift 'Über dialektischen und historischen Materialismus' von 1938 begann die Phase des doktrinären Marxismus, der sich nach dem Zweiten Weltkrieg - Stalin starb 1953, der Stalinkult wurde dann 1956 auf dem XX. Parteitag offen verurteilt - in der sowjetischen Schulphilosophie bis zum bitteren Ende fortsetzte: Die eine ganze historische Periode währende theoretische Gängelung und Dogmatik ließen ein unfruchtbares, ja verwüstetes geistiges Terrain zurück. Auch in der ehemaligen DDR wurden Auf- und Abweichungen des doktrinär entstellten Marxschen Denkens nicht geduldet und zaghafte Regungen des Praxisdenkens unterbunden.

Für die Entwicklung im Westen wurden vor allem jene linken Intellektuellen wichtig, die mit dem Frankfurter Institut für Sozialforschung verbunden waren. Horkheimer hatte die Institutsleitung, als es 1933 nach New York emigrierte. Horkheimers grundlagentheoretisches Manifest von 1937, Traditionelle und kritische Theorie, setzte einen Markstein. Aber es setzte ein negativer, resignativer Schwenk der Theorie ein, der immer mehr vom Marxismus weg führte - so kommentiert Predrag Vranicki in seiner Geschichte des Marxismus. Über Adornos und Horkheimers Gemeinschaftswerk, die 1947 zuerst in Amsterdam erschienene Dialektik der Aufklärung, verlief die Entwicklung hin zu einer kritischen Soziologie, für die heute Habermas und seine akademischen Erben stehen.

Die negative Kontinuität der Frankfurter Denklinie von den Gründern bis zu den heutigen Epigonen besteht im zunehmenden Verlust, in der Verdunkelung und in der Destruktion des sozialphilosophischen Kernkonzepts des authentischen Praxisdenkens. Die Unklarheit über dieses eigene Tun und die von daher immer neu produzierte Begriffsverwirrung haben maßgeblich zur Selbsttäuschung der Theoretiker und zu einer noch anhaltenden Desorientierung der kritischen Intelligenz beigetragen. Es ist in diesem Zusammenhang nur stimmig, daß es von keinem Hauptvertreter der Frankfurter jemals eine gründliche, ernstzunehmende Auseinandersetzung mit Denkern wie Ernst Bloch oder Leo Kofler gegeben hat und daß auch die heutige Nachfolgegeneration dieser Auseinandersetzung in einer Mischung aus Unvermögen und Arroganz ausweicht.

Zwischen den beiden bezeichneten Lagern eines orthodoxen, vulgarisierten Marxismus im Osten und einer des praxisphilosophischen Kerns beraubten kritizistischen Soziologie, der die dialektische Philosophie und die Kritik der politischen Ökonomie zunehmend abhandeln kamen, mußte sich die an das Marxsche Kernkonzept anknüpfende praxisphilosophische Denklinie als mehr oder weniger marginale Strömung behaupten.

Nach dem Ende des 2. Weltkriegs gelang dies vorübergehend in der jugoslawischen Zwischenwelt, in dem Land zwischen den großen Lagern. Einen intellektuellen Kristallisationspunkt bildete 1965 bis 1974 die Zeitschrift Praxis. In der programmatischen ersten Ausgabe griff Gajo Petrovic wieder das Thema auf: Praxis als das Sein des Menschen. Der damit korrespondierenden europäischen geistigen Strömung können bedeutende Intellektuelle zugerechnet werden: Sartre, der Existenzialismus und Marxismus zusammenführte, ebenso Henri Lefebvre in Frankreich mit seiner Kritik des Alltagslebens. Von Amerika her inspirierte Herbert Marcuse mit Beiträgen zur Problematik der modernen Industriegesellschaft.

Es sind dies praxisphilosophisch inspirierte Einzeldenker, aber es gab und gibt durchaus keine durchgebildete Referenzposition, keine schulenbildende Strömung, keine tragende Institution, keinen fördernden Großverleger: Diesbezüglich gab es Platzvorteile der Frankfurter, denen es vor allem dadurch gelang, die akademische Diskussion nachhaltig zu bestimmen und sich in Position zu setzen. Einen wenig rühmlichen Schlußpunkt dieser Entwicklung stellt wohl die Tagung zum 75jährigen Bestehen des Frankfurter Instituts im Jahre 1999 dar. Insider sprechen heute von einem heruntergewirtschafteten, zerstrittenen und führungslosen Institut, das auf die Vorgaben der aberranten Habermasschen Sozialtheorie baut.

Ein bemerkenswerter Alternativentwurf zur Frankfurter Soziologie ist Leo Kofler zu verdanken. Dessen Ansatz zu einer praxiszentrierten Wissenschaft von der Gesellschaft erschien erstmals 1944 in der Schweiz. Aber Kofler hatte als Wanderer zwischen den Welten des geteilten Deutschlands einen schweren Stand. Ein größeres Gegengewicht zur Frankfurter Denkschule auf deutschen Boden verkörperte Ernst Bloch. Auch dieser verließ aus dem Konflikt mit der orthodoxen Schulphilosophie heraus die DDR und emigrierte 1961 in den Westen, nach Tübingen. Bloch wies den eigentlichen ontologischen, natur- und sozialphilosophischen Tiefgang der Philosophie der Praxis auf, legte sie in der Weite einer umfassenden Weltsicht aus, für die Das Prinzip Hoffnung, der Titel des Hauptwerkes, oder das Leitthema Konkrete Utopie steht. In der Blochschen Idee eines Logikons der Materie deutet sich eine fällige Revision orthodoxer materialistischer Grundannahmen, auch eine andere Bewertung des geistigen Konstitutionselements gesellschaftlicher Lebenswirklichkeit an. Bloch holte mit der Natur zugleich die Grundfragen einer ökologischen Praxis in den philosophischen Horizont des Praxisdenkens ein.

Der hier betrachtete theoriegeschichtliche Kreis schließt sich mit Blochs Interpretation der Feuerbachthesen, dem bislang intensivsten Kommentar dazu. Dieses Theoriestück bildet auch das Achsenkapitel im ersten Band des 1600-seitigen Werkes: Ein Ärgernis für Blochinterpreten, die zwar aus der Größe des Vordenkers eigene Gewichtsanteile gewinnen möchten, ihn als Praxisphilosophen und Antipoden der Frankfurter Schule aber verleugnen.

Gerade an Bloch wird allerdings auch wieder ein Grundmangel bisherigen praxisphilosophischen Denkens sichtbar: Wie bei Petrovic ist die philosophische Abstraktionsebene, auf der die Probleme verhandelt werden, recht hoch angesetzt. Das Hoffnungsdenken greift weit aus in die ideale Sphäre. Die praxisphilosophischen Vordenker stehen teilweise noch stark unter dem Eindruck der Oktoberrevolution, dem großen politischen Faszinosum des 20. Jahrhunderts.

Die Weitung der Idee zur praxisphilosophischen Weltsicht macht aus heutiger Sicht noch deutlicher, daß eine dem gemäße paradigmatische Position innerhalb des Spektrums der Gesellschaftswissenschaften nicht entwickelt wurde, wie sie insbesondere mit Koflers Wissenschaft von der Gesellschaft intendiert war. Auch in den Kasseler Tagungen zur Philosophie der Praxis von 1982/1984 und 1994 oder im Umkreis der diversen Blochaktivitäten unserer Tage blieb die Diskursebene bisher eher abstrakt. Es bleiben wichtige Erkenntnis- und Methodenprobleme offen, es gibt Berührungspunkte zwischen

Philosophie und Soziologie, Zukunftsfragen der Ökonomie wird nicht das Gewicht beigemessen, das ihnen eigentlich zukommt. Der notwendigen Kritik der Kritischen Theorie fehlt der Stachel, von einer Einmischung in die politisch-philosophische Aktualität, wie sie in Frankreich beispielhaft Pierre Bourdieu versucht, ist kaum etwas zu spüren.

Aktuelle geistige Wahlverwandtschaften werden daran deutlich, daß Bourdieu 1998 den Bloch-Preis der Stadt Ludwigshafen erhielt. Aber auch in Bourdieus Produktionen bleiben wesentliche grundlagentheoretische Momente der selbst geforderten Theorie der Praxis, einer gesuchten strengen Wissenschaftlichkeit von den Praxisformen und praktischen Handlungen, im Unschärferen.

So bleibt nach den bis an die Schwelle zum 21. Jahrhundert reichenden theoriegeschichtlichen Sondierungen der Schluß: Das Projekt einer Philosophie und Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis ist auch heute noch weiter anhängig. Jene von Bloch so genannte Zukunftswissenschaft der Wirklichkeit plus der objektiv-realen Möglichkeit in ihr ist eine noch weiter auszuführende Aufgabe der Zukunft. Es bedarf dazu einer entschiedenen konkret-utopischen Wende der kritischen Philosophie, die vor allem auch ohne eine Überschreitung der alten Kritischen Theorie und ohne die Überwindung der Marxorthodoxie nicht zu haben ist. In einer Konkreten Praxisphilosophie, die aus dem reichen Fundus der skizzierten Denklinie schöpft und sich in Neuland wagt, liegt auch die Alternative zu jenem soziologischen Kritizismus, der die von Marcuse so bezeichnete Katastrophe des menschlichen Wesens als Risikogesellschaft buchstabiert oder lediglich als Abweichung von moralinhaltigen Idealzuständen kommentiert.

3. Von der Kritik zur Utopie der politischen Ökonomie

Die Beschäftigung mit Marx und Bloch als Praxisdenker führt auf einen interessanten Aspekt: Es gibt eine innerhalb der Marxismusdiskussion so gut wie überhaupt noch nicht richtig wahrgenommene, bis heute nicht produktiv aufgelöste Hochspannung zwischen der Interpretation der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie als negative Kritik auf der einen und der eigentlichen Blochschen Gedankenrüstung in Richtung auf positive Alternativen:

Die Blochsche Orientierung auf Konkrete Utopie steht in einem äußersten Spannungsverhältnis zu dem Noch-Nicht einer konkret-utopischen politischen Ökonomie im Raum des Marxismusdenkens. In der Auflösung dieser Spannung, in der Herausarbeitung einer tragfähigen Konzeption für eine alternative Ökonomie jenseits der Kapitalwirtschaft, liegt aber das Frontproblem der modernen politischen Philosophie und Emanzipationsbewegung überhaupt. Dazu die zweite These dieses Vortrags:

Marx hatte letztlich keine reine Kritik der politischen Ökonomie im Sinn, wie sie der Untertitel des Hauptwerkes suggeriert, sondern war ein Wirtschafts- und Gesellschaftstheoretiker mit stets weitertreibender konkret-utopischer Intention. Er hat seine Kritik des industriewirtschaftlichen Kapitalismus auf treffende Kernpunkte gebracht und in der historischen Verstrickung seiner Zeit durch eine engagierte Krisen- und Revolutionstheorie auf die Spitze getrieben. Aber die vorschnelle Konzeptualisierung des industriewirtschaftlichen Kapitalismus als theoretisch-praktische Totalität, die in Zusammenhang steht mit einer geschichtlich noch nicht genügend hervorgetretenen Entwicklung anderer Bereiche und Formen gesellschaftlicher Arbeit, hat zu einer überwiegenden Fixierung auf eine negative Kapital- und Krisentheorie geführt, während zur Frage der positiven Tendenz und Alternative mehr oder weniger nur noch kryptische Generalformeln und Visionen vorgestellt werden konnten. Die Konzeptualisierung einer postkapitalistischen Ökonomie im Anschluß an Marxsche Vorarbeiten, auf der Grundlage einer geschichtlich gewachsenen realen Latenz, ist aber die heute in jeder Hinsicht vorrangige Schwerpunktaufgabe.

Die wissenschaftlich und politisch fatale Theorielücke wurde nach Marx nie auf den Punkt gebracht oder in ihrer Tragweite erkannt. Umso zahlreicher sind Versuche zur philosophischen Legitimation einer Selbstversagung des zukunftsgerichteten Denkens, die man gar noch als Verordnung eines sogenannten Bildverbots verstehen konnte. Der essenzielle Mangel tritt aber heute krass zutage aufgrund der inzwischen abstrakt herausgearbeiteten Idee des Konkret-Utopischen, angesichts des wesentlich ökonomisch mitbedingten Zusammenbruchs der Sozialismusexperimente und angesichts der drückenden Alternativlosigkeit selbst der engagiertesten Kapitalismuskritik unserer Tage.

Geht man von diesem Problembewußtsein aus, so wird man zunächst die ökonomischen Schriften von Karl Marx neu lesen müssen. Auf einmal fällt auf: Seine ätzende Kritik der Kapitalwirtschaft war untrennbar verbunden mit der weitergehenden Frage nach der historischen Alternative.

Bereits in ursprünglichen Planentwürfen lautete der letzte anvisierte Hauptpunkt: Auflösung der auf den Tauschwert gegründeten Produktionsweise und Gesellschaftsform. In der gewaltigen Materialsammlung der Grundrisse, in allen wichtigen Abschnitten der Kapitaltheorie ist die Suche nach der konkreten Alternative und deren immer wieder versuchte Umschreibung stets gegenwärtig. Es heißt bereits im ersten Kapitel der Kapitalbände sinngemäß: Stellen wir uns, zur Abwechslung, einen Verein freier Menschen vor, die ganz anders wirtschaften! In den Grundrissen ähnlich: Die Frage nach der Alternative, nach Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise, bricht immer wieder auf und wird mit der Formel einer Ökonomie der Zeit umschrieben.

So ist die ökonomietheoretische Rezeption oder gar philosophische Rekonstruktion der Marxschen Theorie als eine eindimensionale Kapital- und Krisentheorie prinzipiell inadäquat, unschöpferisch und hat verheerende Folgen gezeitigt: Anstatt in den einkreisenden Gedankengängen und Generalformeln für eine positive politische Ökonomie die allerwichtigste Forschungsaufgabe zu erkennen, bildete die Fortschreibung und Kultivierung eines negatorischen Konstrukts von Anfang an den Mainstream innerhalb der Marxismus- und Sozialismusgeschichte.

Beispielsweise wurde das Fach Politische Ökonomie des Sozialismus überhaupt erst 1936 als Studienfach in der Sowjetunion eingerichtet. Die Nachkriegsdebatten über die Vor- und Nachteile von Plan- und Marktwirtschaft verraten dann, was man sich unter einer neuen Ökonomie bis dato allenfalls vorstellen konnte. So führt auch das uns vorgeführte Scheitern des Realsozialismus wesentlich auf den Punkt zurück, daß es ein wirklich anderes Wirtschaften wie in der Theorie so in der Realität überhaupt noch nicht gegeben hat:

Die ehemals sogenannte sozialistische Ökonomie war nur eine als sozialistische Planwirtschaft irreführend bezeichnete, in Wahrheit unter kommandowirtschaftlicher Hülle erstickte Warenwirtschaft des alten Typs. Derart bietet sich auch im modernen China ebenfalls nichts besseres als eine Kombination zwischen Wirtschafts- und Parteibürokratie sowie aufkochender Waren- und Kapitalwirtschaft: Eine explosive Mischung, aber sicher nicht die gesuchte Alternative. Schließlich konnten auch die marxistisch inspirierten Entwicklungsdiktaturen in der Dritten Welt keine geschichtliche Alternative jenseits der hochentwickelten kapitalistischen Formation darstellen.

Im Westen, wo eine neue Ökonomie zunächst nur in der Wirtschaftstheorie, also auf dem Papier aufscheinen konnte, gibt es genügend Beispiele für die bestehenden Denkblockaden vor der Zukunft. Die sich den Exerzitien der Kapitalschulung unterzogen, haben sich um die Weiterführung des von Marx noch vor der Niederschrift des Hauptwerks demonstrierten lebendigen Forschungsprozesses zu wenig gekümmert. Marxistische Ökonomie fand so im wesentlichen als mehr oder weniger tauglicher Versuch zur Verdolmetschung des schwer faßlichen Kapitalwerks statt. Einen besonderen Raum nahmen philosophische

Rekonstruktionsversuche ein, welche die in erheblichem Maße unfertig hinterlassene Kapitaltheorie mitsamt der von Marx gewählten artistischen Darstellungsweise zur sakrosankten Konstruktion erhoben.

Das Einschwenken des Denkens in alternative Entwicklungsbahnen kommt auch bei den wenigen heute noch verbliebenen Vertretern einer marxistischen politischen Ökonomie zu kurz. Insbesondere die westdeutsche Marxismusszene leidet an einer eklatanten Austrocknung des philosophischen und utopischen Geistes. Wenn andererseits beispielsweise aus Frankreich noch zukunftsgerichtete Entwürfe und Diskussionen aus der marxistischen Wurzel zu verzeichnen sind, beispielsweise aus der Feder von Andre Gorz, sind diese durch einen überschießenden Utopismus ohne eigentliches politisch-ökonomisches Fundament gekennzeichnet.

So wurde letztlich in der allerwichtigsten Kernfrage, in der Frage nach der Möglichkeit einer in anderen Reproduktionsverhältnissen verankerten höheren ökonomischen Rationalität, einem grundsätzlich anderem als kapitalwirtschaftlichen ökonomischen Kalkül, niemals eine zureichende Antwort gegeben. Bloch hat den Kernpunkt so angesprochen: Es herrscht im Kapitalismus ein „nicht nur von den Menschen, sondern auch von den Dingen entfremdeter Kalkül“, ein „nicht-organischer“, ein „entqualifizierender Sinn“, welcher in seiner heute global entfesselten Wirkmacht eine produktivistische Zivilisation trägt und zugleich die menschliche Zukunft ruiniert: Das Krebskalkül der Kapitalwirtschaft programmiert die Ökonomie auf ein schrankenloses, einseitiges und dadurch destruktives industriewirtschaftliches Wachstum.

Anstatt diesen Wesenskern herauszuarbeiten und die Alternative ernsthaft zu suchen, hat man im ideologischen Streit in der Hauptsache die Profiteure, also nur die Charakter- oder Schandmasken einer verborgenen inneren Prozeßmechanik auf die Anklagebank gesetzt, hat oberflächliche Eigentums- und Umverteilungstheorien popularisiert oder auf eine Planwirtschaft als abstrakte Alternative zum sozial getönten Marktwirtschaft fixiert. Im Grunde blieb man aber stets die Antwort schuldig, wie denn das wirtschaftliche Leben in einer neuen Grundordnung, die ein wirklich anderes und höheres ökonomisches Kalkül als historisches Novum impliziert, realhumanistisch anders und besser arrangiert werden könnte.

Lesen wir demgegenüber Marx noch einmal genau, so ist zu spüren: Ihm wäre wohl nichts lieber gewesen, als nach der Entdeckung des Geheimnisses der Plusmacherei und zentraler Reproduktions-, Akkumulations- und Krisengesetzlichkeiten des Kapitals letztlich auch noch das Grundprinzip oder Funktionsmodell einer neuen, befreiten Ökonomik zu enthüllen. Wenn er das nicht getan hat oder nicht tun konnte, so lautet die uns gestellte Frage: Warum? In der Antwort auf diese Frage liegt vielleicht auch der Schlüssel zur letztendlich möglichen Lösung der Frage.

Das theoretische Grundproblem besteht darin, daß Marx den Komplex der industriellen Warenproduktion als Totalität konstruierte. Tatsächlich umfaßt das System der gesellschaftlichen Gesamtarbeit aber bereits zu seiner Zeit nicht gering zu schätzende andere notwendige Tätigkeiten, die nach seinen Untersuchungen, im Hinblick auf eine mehrwertschaffende Potenz innerhalb der Praxisperspektive des Systems, nur unproduktive Randtätigkeiten darstellen: Sie unterhalten sich durch einen einfachen Austausch gegen oder einen einfachen Abzug von den kapitalwirtschaftlichen Grundeinkommen. Marx hat dies in seinen Ausarbeitungen über produktive und unproduktive Arbeit ausführlich diskutiert. Diese Formen gesellschaftlicher Arbeit rangieren bei Marx nur als sekundärer Anhang der kapitalwirtschaftlichen Reproduktionskreise: Die historische Realität kam dieser Theoriekonstruktion in bestimmter Hinsicht entgegen, und so waren seine Schlußfolgerungen für die damalige Zeit durchaus konsequent.

Zum Fehler wurde die Einschätzung der sogenannten unproduktiven Arbeit aber bei den Marxismusdenkern, die weiter vom klassischen industriewirtschaftlichen Kernkonzept

ausgingen und die Marxsche Theorie auf dieser Basis rekonstruierten und extrapolierten, während sich in der Wirklichkeit eine gewaltige Veränderung vollzog:

Durch die Entfaltung des Erziehungs- und Bildungsbereichs, des modernen Wissenschafts- und Forschungsbetriebs, die Entwicklung der Verwaltungsfunktionen und die internationalen Aufgaben des modernen Staats, im Zuge der Urbanisierung und Installation der vieldimensionalen modernen Infrastrukturen, durch die Entwicklung der Sozialsysteme sowie des Gesundheitswesens wuchs das Feld jener kapitalwirtschaftlich unproduktiven Arbeit in der historischen Grundtendenz des 20. Jahrhunderts zu einem neuen Fonds gesellschaftlich notwendiger Arbeit, der als solcher im alten Reproduktionsschema nicht auftaucht. Ein Fonds sozialwirtschaftlicher Dienste, der wie in der Wirklichkeit, so auch in der Theorie als eine eigene Abteilung der gesamtgesellschaftlichen Reproduktion betrachtet werden müßte wie etwa die Produktionsmittel- oder Konsumgüterabteilung im klassischen Kreislaufkonzept.

Dieses Konzept war seit der Wende zum 20. Jahrhundert auch schon deshalb nicht mehr angemessen, weil es das staatliche Steuer- und Haushaltswesen sowie die internationalen Wirtschaftsbeziehungen als wesentliches Grundelement der modernen Wirtschaftsgesellschaften nicht mehr ausreichend abdeckt: Im Plan des Marxschen Schaffens waren wohl Themen wie Staat, Steuern und die Außenwirtschaft als zukünftig zu behandelnde Themen vorgemerkt. Aber Marx erreichte diese Konkretionsebene seiner Kapitaltheorie nicht mehr. Bekanntlich konnte er selbst sogar nur noch die Endredaktion des 1. Bandes der Kapital-Trilogie besorgen.

Ich möchte an dieser Stelle festhalten: Marx hat aus einem unfertigen theoretischen Fundament teilweise zu weitreichende Schlußfolgerungen gezogen. Die nachmarxsche Kritik der politischen Ökonomie dogmatisierte seine Vorgaben. Sie beruhte damit auf einer zunehmend überholten Totalisierung der industriellen Warenproduktion, erfaßte aber die neuen Dimensionen der gesellschaftlichen Arbeit nicht adäquat, bestimmte neue wirtschaftsgesellschaftliche Vermittlungsfunktionen des Staates und ökonomische Formbildungen des internationalen Wirtschaftsgeschehens nicht zureichend. Aufgrund fehlender forschungsmethodischer Zurüstung war die nachmarxsche politische Ökonomie überhaupt zu keiner schöpferischen Weiterbildung oder gar Eroberung eines konkret-utopischen Terrains in der Lage: Sie verläuft sich von daher stets in eine reine Entfremdungs- und Krisentheorie, die trotz ihrer treffenden Momente inzwischen Langeweile verbreitet, weil sie, außer alte Empörungen über miserable Zustände und katastrophale Entwicklungen aufzuheizen, definitiv keinen Schritt weiter führt.

Um aus dieser Sackgasse auszubrechen gibt es daher nur einen Weg: Die politisch-ökonomische Forschung muß sich neuen Realitäten stellen, ein utopisch-kritisches Begriffsvermögen entwickeln und die ökonomietheoretische Frage endlich konsequent in transformationstheoretischer Perspektive stellen. Marx bemerkte dazu einmal, daß der Vorschein auf Höheres noch innerhalb der niedrigeren Sozialform nur gefaßt werden kann, wenn das Höhere als solches schon begriffen ist. Derart bedingen sich also die fortschreitende Konzeptualisierung einer zukünftigen neuen Ökonomik und die gleichzeitige Identifizierung des realen Vorscheins oder der Latenz dieser neuen Verhältnisse und Praxis innerhalb des kapitalistischen Horizonts.

Erst mit fortschreitender Erhellung des umrissenen theoretischen Raums könnten also die sich seit der Jahrhundertwende deutlicher geltend machenden inneren Transformationsprozesse der Kapitalwirtschaft, die auf eine reale Alternative hindeuten, theoretisch angemessener erfaßt werden. Praxislogisch ist klar, daß selbst die Kritik der Kapitalwirtschaft als solche erst nach der Eroberung der neuen Praxisperspektive definitiv vollendet werden kann. Letztlich kann auch das inzwischen geräumte praktische Experimentierfeld einer vorgeblich sozialistischen Ökonomik erst aus jener neuen Sichtweise, mit jenem neuen Begriffsvermögen ganz durchsichtig werden, welche die höhere Praxisperspektive mit sich bringt.

Worin besteht aber überhaupt die Möglichkeit, den utopisch-kritischen Horizont zu betreten? Welches ist die Methode der Forschung, worin hat sie ihre materiale Grundlage? Ich möchte den entscheidenden praxiswissenschaftlichen Ansatz, der an anderer Stelle bereits weiter ausgeführt ist, wenigstens andeuten:

Die materiale Grundlage für eine utopisch-kritische Wirtschaftstheorie ist dadurch gegeben, daß es innerhalb der kapitalistischen Formation die gewaltige Latenz einer sozialwirtschaftlichen Ökonomik gibt, welche mit den kapitalwirtschaftlichen Reproduktionskreisen untrennbar verknüpft ist, diese bereits infiltriert und in bestimmter Hinsicht auch transzendiert. Die sozialwirtschaftliche Latenz hat sich seit der Wende zum 20. Jahrhundert verstärkt entwickelt und bildet heute einen Grundfonds der gesellschaftlichen Arbeit, dessen widersprüchliches Verhältnis zur industriewirtschaftlichen Warenproduktion als wirkmächtiges Moment einer inneren Transformation der Kapitalwirtschaft gefaßt werden kann.

Das für ein konkret-utopisches Begreifen dieser Prozeßwirklichkeit notwendige forschungsmethodische Konzept kann in Anknüpfung an die szenische Praxisformanalyse konkretisiert werden, wie sie von Quesnay erfunden und von Marx erfolgreich weiterentwickelt wurde: Marx nannte das Tableau Economique einmal den genialsten Einfall der bisherigen Ökonomie. Das Marxsche Verfahren der Modellierung von Reproduktionsteilungen kann entsprechend angewendet werden für ein Szenario mit den zwei neu gepolten Hauptteilungen der industriellen Warenproduktion einerseits und sozialwirtschaftlicher Dienste andererseits, sowie unter Einbeziehung des Staates als dritter, gesamtökonomischer Instanz.

Entscheidend ist aber die utopisch-kritische Erweiterung dieses Szenarios im Sinne einer Transformationsanalyse, d.h. die Konzeptualisierung eines historisch-theoretischen Raums des Übergangs zwischen zwei ökonomischen Gesellschaftsformationen. Erst in diesem theoretischen Kontext ist durch Prozeßanalysen zu klären, wie langfristig ein Umbau der Wirtschaft möglich wäre. So daß schließlich, wie antizipiert werden kann, nicht die industrielle Warenproduktion über die sozialwirtschaftlichen Dienste übergreift und den Staat manipuliert, sondern sich das Verhältnis zwischen den beiden grundlegenden Wirtschaftsabteilungen genau umkehrt und sich in diesem qualitativen Sprung eine höhere gesellschaftliche Reproduktionsform mit neuen wirtschaftsgesellschaftlichen Organen konstituiert.

Der alles entscheidende Aspekt jeder auf diese oder auf andere Weise antizipierten neuen Ökonomie ist aber, ob und wie eine in Anknüpfung an wirkliche historische Tendenzen und Potenziale real mögliche Neukonstituierung des Reproduktionsgeschehens ein neues Wertgesetz, oder was dasselbe meint, ein neues ökonomisches Kalkül in Kraft setzt.

Ich möchte den werttheoretischen Kern einer möglichen postkapitalistischen Wirtschaftspraxis vorerst hypothetisch so umschreiben: Sie stellt eine Ökonomie der Zeit mit entsprechenden neuen Formbildungen des ökonomischen Werts dar, mit einer spezifischen rechenhaften Rationalität. In deren Zusammenhang erscheint das, was vorher als Mehrwert herausgepreßt werden mußte, als zwangsfrei überschießender gesellschaftlicher Restwert, als Ersparnis im Rahmen einer auch gegenüber den natürlichen Lebensbedingungen verantwortlichen, haushälterischen Sozialwirtschaft.

Auf solche Weise könnte an die Stelle der losgelassenen Verwertungsmechanik einer Krebsökonomie die historisch überfällige und lange gesuchte neue, rational kalkulierte, gesellschaftlich disponierte und kontrollierte Produktionsweise treten: Die These lautet, daß die wesentlichen Bildungselemente dieser neuen Ökonomie bereits im Schoße der Kapitalwirtschaft herangereift und wirkmächtig sind, aber eben in der Existenzform einer Latenz. Einer Latenz, für welche die vorherrschende Wirtschaftswissenschaft keinerlei

theoretisches Wahrnehmungsvermögen mehr besitzt, die sich aber auch jener vom späten 19. Jahrhundert bis heute im Kern nur fortgeschriebenen traditionellen Kapitaltheorie und Kapitalismuskritik verschließt.

4. Vom Revolutionsmarxismus zur Transformationsperspektive

Ich habe im Vorherigen die Idee einer neuen Produktionsweise skizziert, die nicht nur als Funktionsmodell einer postkapitalistischen Ökonomie theoretisch faßbar sein soll. Vielmehr wird angenommen, daß diese sich realiter seit über einem Jahrhundert unter der Decke der Kapitalwirtschaft regt. Die Latenz dieser Produktionsweise kann in der vor uns liegenden historischen Periode breite Ansatzpunkte bieten für eine bewußte Verstärkung ihrer Tendenz, für eine Neuordnung des Reproduktionsgeschehens und für eine damit zusammenhängende gesellschaftliche Reformierung.

So gesehen drängt die epochale kapitalwirtschaftliche Entwicklung nicht eindimensional in Sackgassen oder auf eine historische Abbruchkante zu, sondern vollzieht sich wesentlich als innere Transformation, als ein Ringen alter und neuer ökonomischer Formbildungen, als ein Wechselspiel mit verwirrenden Gestaltbildungen und maskierten Formen in einer möglicherweise langen historischen Periode. Die Finalität des Gesamtprozesses kann zudem keineswegs als ausdeterminiert betrachtet werden: Letztlich bleibt das Scheitern des immer noch anhängigen Projekts eines Umbaus zu einer vom abstrakten Verwertungszwang befreiten Wirtschaft und Gesellschaft mit menschlichem Antlitz möglich und ist noch nicht einmal unwahrscheinlich.

Damit ist aber ein historischer Interpretationsrahmen gezeichnet, der nicht nur der reaktionären These von einem Ende der Geschichte entgegensteht. Indem die kapitalistische Gesellschaftsformation jetzt selbst als Übergangsgesellschaft erscheint, wird auch die alte Staats- und Revolutionstheorie obsolet. Sie enthüllt sich jetzt im wesentlichen als eine theoretische Konsequenz aus der verkürzten Wirtschaftslehre, die in der ökonomischen Krisentheorie steckengeblieben ist:

Im traditionellen Denkmodell erscheint der Staat nurmehr als Spitze und Vermittler des Kapitalsystems, ausgestattet mit einem Repressionsapparat und letztlich stets im Dienste der herrschenden Klasse und der Kapitalverwertung. Die Erwartung richtete sich darauf, daß dieses System immer wieder und immer mehr in Krisen treiben würde. Solange, bis der Staat durch das heranreifende eigentliche Subjekt der Erschaffung gesellschaftlicher Wirklichkeit, durch die organisierte proletarische Gegenmacht, im Zuge einer Sozialrevolte gestürzt und die Kapitalmacht gebrochen werden könnte. Endlich soll sich an jenem sozialistischen Day After das neu konstituierte gesellschaftliche Kollektivsubjekt die gesellschaftlichen Potenzen unmittelbar aneignen und die gesamte Reproduktion in eigener Regie betreiben.

In dieser Weise zog das Steckenbleiben der traditionellen politischen Ökonomie in einer negatorischen Krisentheorie, bis hin zum Kurz'schen Abgesang auf die Marktwirtschaft im Schwarzbuch Kapitalismus, das bekannte politische Konzept eines historischen Paukenschlags nach sich. Eine Revolution nach dieser Fassung erscheint in der Tat als die einzige theoretisch und praktisch mögliche Antwort auf die im traditionellen Marxismus stets mit Vorliebe antizipierte totale Systemkrise. Daß danach, um mit originären Marx'schen Worten zu polemisieren, in Ermangelung einer konkreten Alternative die ganze Scheiße von vorne losgehen könnte, wird dabei allerdings nicht weiter bedacht.

Tatsächlich handelt es sich bei jener oft beschworenen unmittelbaren Aneignung der gesellschaftlichen Potenzen um eine Leerformel, hinter der die Verlegenheit steht, nichts Konkretes zur realmöglichen Neuordnung der ökonomischen Praxis sagen zu können.

Indem das Ziel unbestimmt ist, bleiben zugleich Veränderungen und Neubildungen innerhalb des historischen Raums der Kapitalwirtschaft unbegriffen. Es fehlen die Ansatzpunkte für eine mit dem Prozeß, durch alle seine Horizonte gehende, konkret anknüpfende Politik der gesellschaftlichen Transformation. Darin besteht aber der entscheidende Mangel sowohl auf der Seite des sozialdemokratischen Reformismus als auch auf der Seite des Revolutionsmarxismus: In dieser Jahrhundertkontroverse, deren Nachwehen noch spürbar sind, hat keine Partei recht: Auf beiden Seiten mangelt es an der wirklich konkreten, wahren Alternative.

Die revolutionsmarxistische Konzeptualisierung einer Geschichtsprozeßordnung im Dreischritt von Krise, Umsturz und Neuaufbau weist also den grundlegenden Mangel auf, daß über die bereits im Schoße der alten Gesellschaft wachsenden neuen Verhältnisse, gesellschaftlichen Subjekte und realen Praxispotentiale, die das Befördern einer neuen Gesellschaftlichkeit ermöglichen, nichts Deutliches gesagt wird: Allein mit der Generalformel von einer Reife der Produktivkräfte, mit der Beschwörung des Kollektivsubjekts, mit der Organisation politischer Sturmtruppen, mit der ins Abstrakte überschlagenden Zielidee einer Kommunität neuer Menschen kann man alles Mögliche anstellen, aber gewiß nicht einer konkreten Gesellschaft den Weg zu einem neuen, besseren Ufer freimachen und konkrete gesellschaftliche Individuen inspirieren.

Gegen diese Kritik kann auch nicht der heroische antifaschistische und antiimperialistische Kampf zitiert werden, den bewaffnete revolutionäre Kräfte im 20. Jahrhundert führten. Die Mobilisierung gegen faschistische Barbarei und imperialistischen Raubkapitalismus stützt nicht das Paradigma eines krisentheoretisch fundierten Revolutionsmarxismus. Im Gegenteil hat sich in allen Fällen, in denen die Kämpfe in ein Sozialismusexperiment mündeten, über kurz oder lang ein Desaster der anschließenden gesellschaftlichen Rekonstruktionsversuche angebahnt. Ich fasse das Ergebnis dieser Überlegungen in einer dritten These zusammen:

Der Revolutionsmarxismus ist eine theoretische und praktische Konsequenz aus einer in der Krisentheorie steckengebliebenen Kritik der politischen Ökonomie. Die seit über einem Jahrhundert fehlende konkrete Utopie der politischen Ökonomie hat daher verheerende Konsequenzen gezeitigt: Die Systemopposition des 20. Jahrhunderts konnte entscheiden, sich entweder auf Revolutionsstrategien einzulassen, die mit der untergründigen Tendenz und Latenz des gesellschaftlichen Prozesses unvermittelt blieben, oder in politisch-ökonomischen Großexperimenten zu scheitern, die letztlich keine wahre, tragfähige Alternative darstellten, oder sich im Rückfall in verschwimmelte reformistische Positionen zu verwirren, aufzulösen und wieder dasjenige Geschäft weiter zu betreiben, als dessen Konkursverwalter sie antreten wollten.

Der Ausbruch aus dieser dilemmatischen Situation kann offenkundig nur durch eine radikale Reformierung des philosophischen, ökonomischen und politischen Projekts gelingen. Jede sich auf diese Weise neu verständigende Bewegung für eine gesellschaftliche Alternative hat aber nicht mehr mit dem alten industriewirtschaftlichen Kapitalismus oder mit einem nationalistisch aufgeputschten Imperialismus zu tun, sondern mit der Kapitalwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung. Lassen sich im Gegenzug dazu überhaupt noch realistische Konturen eines gesellschaftlichen Zukunftsprojekts zeichnen?

5. Globalisierung oder sozialwirtschaftliche Transformation der Gesellschaft

Als Resultat der bisherigen Überlegungen ergab sich, daß der Kapitalismus spätestens seit Beginn des 20. Jahrhunderts in ein Übergangsstadium eingetreten ist. Ein noch überwiegend latenter Prozeß der sozialwirtschaftlichen Transformation ist initialisiert. Dieser macht sich an der Schwelle zum 21. Jahrhundert verstärkt bemerkbar und tritt in ideologisch maskierten Formen ins gesellschaftliche Bewußtsein: In den Diskursen über die

Dienstleistungsgesellschaft, in den Debatten über die Zukunft der Arbeit, in den Kontroversen über die Entwicklung des Sozial- und Nationalstaats und die Globalisierung. Ist die Entwicklung jetzt in eine Phase eingetreten, in der sich ein Weg in eine andere Zukunft eröffnet?

Ich versuche in diesem Ausblick, in Form einer hypothetischen und unvermeidlich bruchstückhaften Skizze, im Übergangsgeschehen unserer Zeit eine zweifach dimensionierte Realität sichtbar zu machen. Demnach stellt sich eine sozialwirtschaftliche Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft als Alternative zur weitertreibenden kapitalwirtschaftlichen Formierung und globalen Entgrenzung dar: Nach der hier entwickelten Auffassung sind beide Praxisperspektiven im Prozeß aktiviert. Die Phänomene unserer gesellschaftlichen Übergangswirklichkeit sind insofern von einer tiefgehenden Widersprüchlichkeit gekennzeichnet.

Auffälligstes Zeichen der Wendezeit ist das Nebeneinander eines Produktions- und Investitionsvermögens, welches das gesellschaftlich Nötige weit übersteigt und auf die Schiene des warenwirtschaftlichen Produktivismus gelenkt wird, während gleichzeitig ein erheblicher Teil der Bevölkerung für das Kapitalverwertungssystem schlichtweg überflüssig geworden ist und einer neuen Klasse marginalisierter oder ausgestoßener Menschen zugewiesen wird, die mitten im überschäumenden Konsumismus ein mehr oder weniger benachteiligtes oder armseliges Dasein fristen: Je nach Praxisperspektive ist darin die gegenwärtige rigorose kapitalwirtschaftliche Wachstumspolitik bestätigt oder ein Signal zur notwendigen Überwindung der sogenannten Arbeitsgesellschaft gegeben.

Ein wesentlicher Aspekt des Übergangsgeschehens ist beispielsweise die Höhe der Sozialabgaben oder die Staatsquote: In der praktisch dominierenden Systemperspektive stellen sie einen Lastfaktor dar, der weit mehr als ein Drittel der wirtschaftlichen Gesamtleistung ausmacht. Zugleich drückt sich darin aber die Bedeutung des durch gesellschaftliche Instanzen vermittelten Werttransfers und damit letztlich und positiv das wachsende Gewicht der sozialwirtschaftlichen Ökonomik im gesellschaftlichen Gesamthaushalt aus. In diesem Zusammenhang stellt sich die gewaltig gestiegene Staatsverschuldung auch nicht als Resultat eines unrationellen Haushaltsgebarens dar. Sie ist vielmehr Indikator eines wachsenden Transformationsdrucks: Die kapitalwirtschaftlichen Reproduktionskreise sind als solche bereits in einem derartigen Ausmaß dysfunktional geworden, daß zu ihrer Stabilisierung kapitalfremde, gesamtwirtschaftliche Ausgleichungsmechanismen nötig sind.

In der üblichen Betrachtungsweise stellt sich der historische Charakterwandel der Produktionsweise zumeist als einen Wandel von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft dar. Was aber hier als Dienstleistung gilt, wird rein kapitalwirtschaftlich definiert: Der Wirklichkeitsbestand jener anderen Kategorie, der sozialwirtschaftlichen Dienste, wird empirisch und theoretisch vernebelt. Zugleich wird deren Trägern das falsche Bewußtsein eines Kostgängertums vermittelt. Die führende Fraktion der Industrie- und Exportwirtschaft nutzt ihre Definitionsmacht, um die im Systemprogramm der Kapitalwirtschaft verankerte Repression jenes anderen Fonds der gesellschaftlichen Gesamtarbeit zu legitimieren.

Die Suprematie der großen Industrie und die nahezu totale Vorherrschaft der neoliberalen Wirtschafts-ideologie und eines Konsum- und Technikfetischismus bilden die Basis, auf der die transnationale Integration von Märkten und die Selbstorganisation der Kapitalwirtschaft auf globaler Ebene forciert und als unvermeidlich dargestellt wird. Was aber im Geist der Kapitalwirtschaft als Fortschritt deklariert wird, bedeutet aus anderer Sicht nichts anderes, als die Verwandlung des ganzen Gesellschaftsverbands in die verlängerte Werkbank internationaler Kapitalunternehmen, die Aufherrschaft gesellschaftlich und geschichtlich überflüssiger Arbeit bei zunehmender Spaltung und Aushöhlung des eigentlichen Gemeinwesens, die wachsende Durchdringung und Abhängigkeit aller Bereiche des

gesellschaftlichen Lebens von Kapitalmächten und ihre Auslieferung an einen unberechenbaren Weltmarkt.

Globalisierung bedeutet die weltumspannende Dominanz der Kapitalwirtschaft und der von ihr getragenen produktivistischen Zivilisation, ihre zunehmende Vernetzung und Selbstorganisation in transnationalen Strukturen. Dieser Prozeß wird angetrieben einerseits durch eine binnenwirtschaftliche Überproduktion, andererseits durch den Trieb, die zusätzlichen Verwertungsmöglichkeiten des internationalen Austauschs und der Auslandsinvestition zu nutzen. Die Agenturen der Kapitalwirtschaft sind dabei politisch und ökonomisch verwoben mit imperialen Mächten, die von dieser Entwicklung in erster Linie profitieren und daher die weltweite Metastasierung der Krebsökonomie fördern und militärisch absichern.

Die Staaten und Völker der Welt sehen sich von daher einem permanenten Entwicklungs- und Modernisierungsdruck ausgesetzt. Die globale Entwicklungsdiktatur der Kapitalwirtschaft trägt zwar auch zu nachholenden Modernisierungen bei. Aber dabei vernichtet der Prozeß zugleich wesentliche zivilisatorische Errungenschaften und Kulturformen, unterminiert die wirtschaftlichen und demokratischen Formen der gesellschaftlichen Selbstorganisation sowie die Regularien der internationalen Völkergemeinschaft. Er zerstört zugleich die Naturgrundlagen der menschlichen Existenz im planetarischen Maßstab.

Dennoch: Die Entwicklung verläuft nicht eindimensional. Wir stehen nicht am Ende der Geschichte, sondern an der Schwelle zu einer neuen historischen Periode, mitten in einer Auseinandersetzung zwischen zwei möglichen geschichtlichen Entwicklungspfaden der Zivilisation. In der anderen, sozialwirtschaftlichen Tendenz und Perspektive stellt sich die Globalisierung als ein menschlich und geschichtlich fehlgeleitetes Abenteuer dar. Sie ist keine unaufhebbare naturgeschichtliche Tendenz, auch keine Pioniertat der Zivilisierung. Sie beruht letztlich auf einer ökonomischen Zwangshandlung, fundiert im Krebskalkül der Produktionsweise. Indem sich aber im Schoße dieser Produktionsweise bereits die Formanten und Potenziale einer höheren Praxisform herausbilden, eröffnet sich ein anderer Weg:

Am Ende des kapitalwirtschaftlichen Wachstumspfades steht das System der automatischen Maschinerie und programmierten Informationsverarbeitung, was insgesamt bedeutet, daß nur noch der deutlich kleinere Teil des gesellschaftlichen Gesamtarbeitsvermögens im Bereich der industriellen Warenproduktion und damit verknüpfter Wirtschaftsleistungen beschäftigt werden kann.

Es scheint so auf den ersten Blick, als ob der modernen Gesellschaft schlechthin die Arbeit ausgeht. Aber es betrifft dies nur die Arbeit in kapitalwirtschaftlicher Form: Wenn die Produktivität der modernen Industriewirtschaft und des verbundenen Dienstleistungsbereichs so gestiegen ist, daß nur noch der deutlich kleinere Teil des gesellschaftlichen Gesamtarbeitsvermögens dort beschäftigt werden kann, wenn gleichzeitig Investivmittel überreichlich zur Verfügung stehen oder mobilisiert werden können, ist dem Gesellschaftsverband der materielle Spielraum für eine mögliche Ausweitung des Fonds jener sozialwirtschaftlichen Dienste gegeben, die seit über einem Jahrhundert expandieren und einen eigentlichen Bedarf oder die Möglichkeit freierer gesellschaftlicher Betätigung erkennen lassen.

Dies bedeutet zunächst nichts anderes als die Forderung nach einer Ausweitung dieses Bereichs gesellschaftlich notwendiger und nützlicher Arbeit im Verhältnis zur industriellen Warenproduktion. Entscheidend ist aber die Herstellung der volkswirtschaftlichen Bedingungen dafür, daß die sozialwirtschaftlichen Dienste im Verhältnis zur industriellen Warenproduktion tatsächlich gleichrangig und gleichwertig rangieren.

Diese eigentliche Emanzipation der sozialwirtschaftlichen Dienste kann nicht auf der Grundlage eines unmittelbaren Austauschs zwischen den beiden Hauptabteilungen der modernen Wirtschaft geschehen, weil die entsprechenden volkswirtschaftlichen Gleichgewichtsbedingungen in einer reinen Warenwirtschaft nicht existieren. Die Herstellung paritätischer Verhältnisse zwischen industrieller Warenproduktion und sozialwirtschaftlichen Diensten erfordert vielmehr einen gesamtökonomischen Werttransfer zwischen beiden Abteilungen und damit entsprechende gesamtgesellschaftliche Instanzen als Vermittler: In diesem Sinne übt der Staat bereits im Zuge der bisherigen Entwicklung eine bestimmende Rolle aus. Er vermittelt und disponiert einen immer größeren Teil des Sozialprodukts für das Wirtschafts- und Gesellschaftsleben.

Daran anknüpfend ist es durch entsprechende steuer-, haushalts- und finanzpolitische Maßnahmen möglich, eine innere Umstimmung des gesamtökonomischen Prozesses derart herbeizuführen, daß Arbeit im Bereich sozialwirtschaftlicher Dienste als ökonomisch gleichrangig und wertproduktiv im Verhältnis zur industriellen Warenproduktion gilt und sogar, auf der Grundlage steigender Produktivität, tendenziell ausgeweitet werden kann. Auf diesem Wege kann also letztlich jede für gesellschaftlich notwendig und nützlich befundene Tätigkeit in Gang gesetzt und auch bezahlt werden.

Eben dies erscheint auf der Basis des kapitalwirtschaftlichen ökonomischen Kalküls und der entsprechenden, noch geltenden betriebs- und volkswirtschaftlichen Rechnungslegung als unmöglich, als nicht finanzierbar. Die im Zuge der skizzierten Entwicklung herbeigeführte Neuordnung der Reproduktionskreise impliziert aber die Initialisierung eines neuen ökonomischen Kalküls, die Inkraftsetzung neuer wertökonomischer Bestimmungen und Gesetze:

Daß es ein anderes als das kapitalwirtschaftliche System des ökonomischen Werts und der ökonomischen Bewertung geben kann, ist ein absolutes Geheimnis innerhalb der Perspektive der herrschenden Wirtschaftsweise und ihrer Wissenschaftlichkeit. Es ist das nach Marx gebliebene Rätsel der Wirtschaftswissenschaft schlechthin, dessen Lösungswort erst theoretisch buchstabiert werden muß. Der Schleier des Geheimnisses kann sich praktisch erst in einem sozialwirtschaftlichen Arrangement lösen, das den Kapitalverwertungszwang bricht und eine andersgeartete, durchsichtigere Bewertung und Steuerung der ökonomischen Ressourcen impliziert. Erst auf diese Weise kann etwa der einseitige warenwirtschaftliche Produktivismus oder sonstige sozialökonomische und umweltwirtschaftliche Nonsense der alten Wirtschaftsweise überwunden werden.

Die sozialwirtschaftliche Reproduktionsform ist vor allem dadurch geprägt, daß die sich im Verhältnis zur industriellen Warenproduktion ausweitenden sozialwirtschaftlichen Dienste keine Waren im herkömmlichen Sinn produzieren: Sie dienen, unabhängig von sachlichen Erscheinungsformen innerhalb ihres Leistungszusammenhangs, primär der Reproduktion und Emanzipation der ökonomischen Grundlagen und Umweltgegebenheiten des gesamten Gemeinwesens sowie der Reproduktion und Emanzipation der gesellschaftlichen Individuen in ihrer unmittelbaren leiblichen, geistigen und kulturellen Existenz. Zugleich ist der warenproduzierende Bereich nicht mehr auf eine binnenwirtschaftliche Überproduktion programmiert, die als solche in den Export zwingt.

Die Forderung nach Emanzipation der sozialwirtschaftlichen Dienste mündet so letztlich in die Politik einer sozialwirtschaftlichen Transformation, d.h. in eine Neuordnung der Beziehungen zwischen den beiden grundlegenden Wirtschaftsbereichen, in eine neue Definition gesamtgesellschaftlicher ökonomischer Funktionen und Aufgaben, in die Bildung neuer wirtschaftsgesellschaftlicher Organe auf allen Ebenen und mit einer Varietät von Formen, in die Entwicklung neuer außenwirtschaftlicher Regularien, letztlich in die Politik einer nationalökonomischen Konsolidierung.

In der historischen Grundtendenz bedeutet dies aber den Übergang zu einer höheren Stufe der Selbstorganisation konkreter wirtschaftsgesellschaftlicher Verbände, im Gegenzug gegen die weitertreibende kapitalwirtschaftliche Formierung, gegen neoliberale Entgrenzungen und Freibeutertum sowie gegen die Verankerung des destruktiven Produktivismus der Kapitalwirtschaft in transnationalen Superstrukturen außer gesellschaftlicher Verantwortung und Kontrolle.

Erst auf diesem Wege könnten die heute zurückgedrängten Ansätze und neuen Möglichkeiten einer anderen Wirtschafts- und Sozialform nur noch insoweit *undenkbar* oder *nicht machbar*, als das Begriffsvermögen der neuen, höheren Praxisperspektive oder anrückenden Formation noch unentwickelt ist. Aus dieser positiven Erwartung ergibt sich schließlich eine letzte These zur unaufschiebbaren Reformierung des linken Projekts:

In der Perspektive einer sozialwirtschaftlichen Transformation der Wirtschaft und Gesellschaft ist jene Theorie des Staates unzureichend, die diesen mehr oder weniger nur als Ausschuß der herrschenden Klasse und als kapitalwirtschaftliches Zentralorgan betrachtet: Der Staat ist zentrale Vermittlungsinstanz eines gesamtökonomisch notwendigen Werttransfers und bleibt durch diese Funktion notwendigerweise ein wesentliches Organ der sozialwirtschaftlichen Transformation und der Selbstorganisation der Gesellschaft der Zukunft. Darüber hinaus ist auch das ideologische Ergänzungsstück zur negatorischen Staatsauffassung haltlos, jener unreflektierte Transnationalismus oder schwärmerische Universalismus, der sich mit der kapitalwirtschaftlich praktizierten Internationalität allzu leicht zu verkuppeln läßt und die sogenannte nationale Frage der politischen Rechten überläßt: Die Überwindung des Nationalismus liegt in der Selbstbestimmung von Nationen, die sich in der Arbeit und Muße vom Verwertungszwang der alten Ökonomie befreit haben und ihre derart befriedete Kommunität auf neu gewonnener Basis pflegen.

Die Politik der sozialwirtschaftlichen Transformation impliziert daher die Verteidigung und Entwicklung der wirtschaftsgesellschaftlichen Selbstorganisation auf einer Stufenleiter, deren Niveau nicht von den Erfordernissen historisch überholter Marktgesetze und Konkurrenzzwänge bestimmt wird. Sie orientiert, eben auf dieser realen Basis, auf die Emanzipation der konkreten gesellschaftlichen Praxis konkreter historischer Subjekte.

Quelle:

Müller, Horst: Asche und Glut des Marxismus. Bilanz und Perspektive in der Zeit der Globalisierung. S. 66-90 in: Die Ernte von '68. VorSchein - Blätter der Ernst-Bloch-Assoziation Nr. 18/19 im Nov. 2000, Philo-Verlag Berlin.